

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band:	45 (1974)
Heft:	8
Rubrik:	Aus Jahresberichten der verschiedenen Regionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Jahresberichten der verschiedenen Regionen

Verein für Jugendfürsorge Basel

Kannefeld-Werkstätten, Basler Jugendheim, Landheim Erlenhof

56. Jahresbericht

Das Landheim Erlenhof (Heimleiter Gerhard Schaffner) G. Schaffner hält in seinem Bericht Rückschau auf Erreichtes in seiner dreijährigen Heimerfahrung, desgleichen auf Unerreichtes und neue Probleme, die auf eine Lösung warten. Nachfolgend seine Ausführungen:

Drei Jahre Heimerfahrung bilden einen vergleichsweise kurzen Zeitraum. Und doch ist die Ueberprüfung der 1970 formulierten Ziele sowie das Aufstellen eines neuen Arbeitsprogrammes für die nächsten drei Jahre (1974—1976) unumgänglich.

Erreichtes

Die folgenden Teilziele konnten in den letzten drei Jahren mehr oder weniger erreicht werden:

Schaffung einer Aufnahmearbeitung für jene Jugendlichen, die für eine Nacherziehung vorgesehen sind. — Die bisherigen Erfahrungen haben allerdings gezeigt, dass die heutige Form keine endgültige Lösung darstellen kann und dass bald Modifikationen der ursprünglichen Idee notwendig werden.

Stärkere Integration der Beobachtungsabteilung in das Gesamtheim. — Diese Umstellung konnte reibungslos realisiert werden und hat sich bis jetzt in jeder Beziehung bewährt.

Klarere strukturelle Gliederung des Heimes durch die Schaffung relativ selbstständiger Arbeitseinheiten mit eigenen Leitern. — Da solche Änderungen mit langwierigen Lernprozessen verbunden sind und zudem direkt oder indirekt von den individuellen Zielsetzungen der im einzelnen beteiligten Mitarbeiter beeinflusst werden, hat uns die Verfolgung dieses Ziels sehr viel Zeit gekostet.

Schaffung einer hauptamtlichen Psychologenstelle, primär für die Berufsberatung und allgemeine Psychodiagnostik. — Diese Stelle konnte auf Frühling 1971 besetzt werden.

Erhöhung der Zahl der festangestellten Gruppen- und Arbeitserzieher. — In den vier Gruppen sind wir heute in der glücklichen Lage, ein durchschnittliches zahlenmässiges Verhältnis Erzieher: Jugendliche von 1:3 zu haben. In den Werkstätten war die angestrebte Doppelbesetzung nur teilweise realisierbar. Hauptgrund dafür war der Rückgang der belegten Betten, wodurch auch weniger interne Arbeitsplätze benötigt wurden. Um trotzdem ein breites Angebot an internen Arbeitsplätzen beibehalten zu können, musste in einzelnen Werkstätten auf eine Doppelbesetzung verzichtet werden

— Ausbau der internen Arbeitsmöglichkeiten. — Schlosserei und Schreinerei wurden im Sinne des ursprünglich formulierten Programmes zur Durchführung eines gezielten Arbeitstrainings umgestellt. Neu ist die Gärtnerei dazugekommen, da der bisherige Pächter auf Ende 1973 vom Pachtvertrag zurückgetreten ist.

— Verpflegung der Gruppen und Einrichtung von Arbeitsräumen für Erzieher in den einzelnen Gruppenhäusern. — Diese Dezentralisierung bot technisch keine besonderen Probleme. Die Gruppen entwickelten in der Folge sehr bald das gewünschte ausgeprägtere Eigenleben. Gleichzeitig wurde jedoch der Führungs- und Erziehungsauftrag für die Mitarbeiter anspruchsvoller. Soweit die Ueberprüfung der vor drei Jahren explizit formulierten Teilziele.

... *Nichterreichtes* ...

Die beiden folgenden Teilziele konnten nur ungenügend oder gar nicht erreicht werden:

Intensivierung der Zusammenarbeit mit der Psychiatrischen Universitätspoliklinik für Kinder und Jugendliche in Basel. — Leider war es nicht möglich, für unser Heim mehr Psychiaterstunden zugeteilt zu bekommen. Da jedoch eine intensivere psychiatrische Mitarbeit im Erziehungsheim insbesondere im Zusammenhang mit dem Drogenmissbrauch der Jugendlichen unumgänglich wurde, musste die Platzzahl der Beobachtungsabteilung zugunsten des Erziehungsheimes reduziert werden. Diese Massnahme ist höchst bedauerlich, da die Nachfrage nach Plätzen in unserer Beobachtungsabteilung beständig und von allen Seiten sehr gross ist.

Weitere Bearbeitung der vorliegenden Bauprojekte. — In der Zwischenzeit hat zwar die Baukommission das noch von Herrn Ernst Müller begonnene Projekt in einer stark modifizierten Form beim Kanton eingereicht. Wir wurden jedoch dabei durch die Gesamtentwicklung der Heimerziehung überholt, weshalb wir schon im Sommer 1972 das Justizdepartement des Kantons Basel-Stadt auf die Notwendigkeit aufmerksam machten, eventuell an Stelle offener Häuser eine geschlossene Abteilung zu errichten, da die Nachfrage nach offenen Heimplätzen stark zurückgegangen ist, während vermehrt Plätze fehlen für diejenigen Jugendlichen, die in offenen Heimen nicht gehalten werden können. Ein formeller Auftrag des Kantons an den Verein, das Bauprojekt in diesem Sinne zu modifizieren, steht bis heute (März 1974) noch aus.

Ein Entscheid in dieser Frage sollte indessen möglichst bald gefällt werden, da auch die übrigen Teilprojekte (neue Telefonanlage, Bau einer Sportanlage, Personalwohnungen, zusätzliche Büroräumlichkeiten) bis auf weiteres blockiert sind.

... *und neue Probleme, die auf eine Lösung warten*

Die Jahre 1974—1976 werden vermutlich eine Phase der Konsolidierung darstellen, da Finanz- und Personalknappheit einer Weiterentwicklung enge Grenzen setzen. Trotzdem muss verhindert werden, dass es zu einer eigentlichen Stagnation kommt. Folgende Teilziele sollen daher als Leitvorstellung für die nächste Dreijahresperiode dienen:

1. Modifikation der traditionellen Zweckbestimmung unseres Heimes. Bis heute hatte das Landheim Erlenhof den Auftrag, schulentlassene Jugendliche zur Beobachtung, Begutachtung und/oder Nacherziehung auf-

zunehmen in jenen Fällen, wo die ambulanten Möglichkeiten ausgeschöpft waren.

In den letzten Jahren ist nun die Zahl der in Heimen plazierten Jugendlichen deutlich zurückgegangen. Das hat zu einer starken Unterbelegung der Einrichtungen dieser Konzeption geführt. Gleichzeitig ist im Zusammenhang mit dieser Entwicklung eine neue Kategorie von Jugendlichen entstanden, die in offenen Heimen nicht zu betreuen ist und die sich heute deswegen in geschlossenen Kliniken und in Gefängnissen befindet. Parallel dazu zeigen sich dissoziale Verwahrlosungssymptome immer häufiger auch schon in den letzten Schulklassen. Es bestehen keine Anhaltspunkte für die Annahme, dass sich diese Situation in absehbarer Zeit ändern wird. Daher ist es unumgänglich, dass das Landheim Erlenhof sein Platzangebot umgehend den veränderten Nachfragebedürfnissen anpasst. Modifikationen sind in folgender Richtung möglich:
Reduktion der Zahl der Plätze im Erziehungsheim für Einweisungen gemäss Art. 91 StGB.

Schaffung von Plätzen für besonders schwierige Jugendliche gemäss Art. 93ter StGB (Typus Therapieheim oder Nacherziehungsanstalt) oder für ältere Schüler im Sinne von Art. 84 StGB (ab 13 oder 14 Jahre).

Die Schaffung von Plätzen vom Typus Nacherziehungsanstalt hat bauliche Konsequenzen, da eine geschlossene Abteilung zuerst geschaffen werden müsste. Bei den beiden anderen Varianten (Therapieheim oder Schülerplätze) dürften die notwendigen baulichen Veränderungen geringer sein.

2. Reduktion der Personalfluktuation im Bereich der Gruppenerzieher und der Psychiater. — Das Problem der Psychiater, die im Durchschnitt alle ein bis zwei Jahre wechseln, soll hier nicht weiter diskutiert, sondern lediglich als solches hingestellt werden, da wir keinen Einfluss auf die Zuteilung der Psychiater nehmen können. Anders ist die Situation bei den Gruppenerziehern: Während bei allen übrigen Personalkategorien eine relative hohe Stellentreue festgestellt werden kann, so ist der Stellenwechsel bei den Gruppenerziehern in fast allen Heimen dieser Kategorie — so auch in unserem Heim — enttäuschend häufig. Wünschbar wäre, dass der Gruppenerzieher mindestens doppelt so lange wie ein Jugendlicher, nämlich vier bis sechs Jahre im Heim bleibt. Von den leitenden Mitarbeitern in diesem Bereich sollte im Interesse der Jugendlichen erwartet werden können, dass sie eine Leiterfunktion etwa fünf bis zehn Jahre ausüben. Zur Erreichung dieses Ziels sollten grundsätzlich unter anderem die folgenden Wege untersucht werden: Schaffung von Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten im Raum Basel; Gewährung eines zusätzlichen bezahlten Urlaubes für langjährige Mitarbeiter; Verbesserung der Besoldungsverhältnisse. In diesen drei Punkten könnten die Berufs- und Arbeitsbedingungen der Heimerzieher wesentlich verbessert werden. Es gibt daneben noch genügend Bereiche der Heimerziehertätigkeit, in denen Verbesserungen kaum möglich sind: So lässt sich Nacherziehung nicht im Rahmen einer 44-Stunden-Woche betreiben, da unter anderem die Zahl der Erzieher pro Gruppe aus pädagogischen Gründen nicht beliebig gesteigert werden darf, selbst wenn die finanziellen Mittel dazu zur Verfügung stehen würden. Auch lassen sich die Schwierigkeiten der Jugendlichen nicht irgendwie «aus der

Welt schaffen»; es ist sogar anzunehmen, dass unsere bald in jeder Beziehung verunsicherte Gesellschaft in Zukunft noch mehr geschädigte Kinder und Jugendliche «produzieren» wird. Die Arbeit mit dieser Klientengruppe wird immer frustrierend bleiben, solange es Sozialisationsdefizite vom Typus der Verwahrlosungsstruktur gibt.

3. Aktivierung von Aussenstehenden für unsere Arbeit. — Oft kommt es mir vor, als lebten wir mit unserem Heim auf einem anderen Planeten. Wir machen zwar immer wieder Versuche, diese Distanz zu überbrücken. Man verspricht uns auch immer wieder, uns auf unserem Planeten zu besuchen, findet jedoch besonders dann nicht Zeit dazu, wenn dieser Besuch irgendwelche Konsequenzen haben könnte. Folgende Gruppen oder Institutionen sollten von uns zwingender angegangen werden: Die einweisenden Behörden vor allem Basels; die Ausbildungsstätten für Heimerzieher respektiv Sozialarbeiter in Basel; die Basler Presse; das Institut für spezielle Psychologie und Pädagogik der Universität Basel; Gruppierungen, die in Basel Jugendpolitik machen oder sonstwie sich mit Jugendfragen beschäftigen; Politiker, welche über unsere Kreditbegehren entscheiden usw.

Das eben dargelegte Programm ist anspruchsvoller als das vor drei Jahren formulierte. Seine Realisierung ist sicher schwieriger, da die neue Problematik wesentlich komplexer ist; denn es sieht danach aus, als ob sich die heutige Gesellschaft mit ihrem oft verständnislosen Verhalten ihren Kindern und Jugendlichen gegenüber Probleme schaffe, die an der Grenze der Lösbarkeit liegen.

Zeitschriftenaufsätze aus dem Landheim Erlenhof:

Fankhauser, M., Der Arbeitskreis für Gruppendynamik: Versuch einer Zwischenbilanz, Sozialarbeit 5, 1973, 12, S. 3f.

Fankhauser, M., Nussbaumer, A., Schaffner, G., und Wirth, T., Erfahrungen mit Drogenkonsumenten im Erziehungsheim Erlenhof, VSA Fachblatt für Schweiz. Heim- und Anstaltswesen, 44, 1973, 11 und 12. Zweitabdruck des Aufsatzes in Sozialarbeit, 3, 1971, 10.)

Saile, M., Mögliche Lerngewinne für den Gruppenpädagogen aus gruppendynamischen Seminaren, Sozialarbeit 5, 1973, 12, S. 12—15. Schaffner, G., Wesen, Grenzen und Entwicklung der Heimerziehung, VSA Fachblatt für Schweiz. Heim- und Anstaltswesen, 44, 1973, 11, S. 411—415.

Stocker, Th., Das Heim als Organisation und Betrieb, VSA Fachblatt für Schweiz. Heim- und Anstaltswesen, 44, 1973, 2, S. 55—57.

Zwemmer, H., Gruppendynamisches Training für Sozialarbeiter: Lernen von Zusammenarbeit, Sozialarbeit 5, 1973, 12, S. 8—11.

«Was taugen die Erziehungsheime?» (Brückenbauer-Gespräch mit G. Schaffner), Wir Brückenbauer, 32, 1973, 50, 14. 12. 1973.

Statistische Angaben geben Auskunft über die Besetzung (durchschnittlich 45 Jugendliche), die einweisenden Instanzen und Kantone, die Art der Einweisung (Jugendanwaltschaft, Jugendgericht, Vormundschaftsbehörde), das Einweisungsalter, die Berufsvorbereitung, Berufslehren und Anlehren, die heute ein breit gefächertes Angebot erreicht haben.

Die Kannefeld-Werkstätten

(einstige Basler Webstube)

Leiter U. Tobler, Egg

Das Berichtsjahr hat wesentliche betriebliche Aenderungen gebracht. Einmal wurde die Verkaufsstelle Rennweg in Zürich aufgegeben. Sie wurde vom Schweiz. Heimatwerk übernommen, das nun einen Teil der Basler Erzeugnisse weiterführt. Die 122 Behinderten finden aber weiterhin Beschäftigung. Textile Artikel werden in Zukunft für Grossabnehmer und Wiederverkäufer fabriziert, vermehrt werden nun industrielle Arbeiten im Lohnauftrag durchgeführt. Die Umstellung musste einerseits dadurch erfolgen, dass nur noch sehr stark Behinderte in die Dauerwerkstätte eingewiesen werden, die den Qualitätsansprüchen für Textilien nicht gewachsen sind, andererseits sind die bewährten und durch Jahrzehnte bekannten Basler Webstoffe heute von Privaten weniger gefragt, weil pflegeleichte, das heisst bügelfreie Textilien bevorzugt werden.

Von den Beschäftigten ist gut die Hälfte oligophren, gut ein Viertel mongoloid, die andern Behinderungen verteilen sich auf Sehchwäche, Taubstummheit, Epilepsie und Schwerhörigkeit. Der Verkaufsumsatz hat im letzten Jahr zugenommen, der Betrieb schliesst mit einem Einnahmenüberschuss von gut 1500 Franken ab.

Das Basler Jugendheim mit Aufnahmeheim

Leiter Herr und Frau Baumgartner-Moser

Leiter des Aufnahmeheimes: K. Lingg

Im Jahre des 50jährigen Heim-Bestehens ist das Heimleiterehepaar, G. Stamm-Zürrer, das 26 Jahre lang mit grossem Einsatz und Verständnis für die Aufgabe das Heim leitete, altershalber zurückgetreten. G. Stamm hat nun, nach seinem Rücktritt, die Entwicklungsgeschichte des Basler Jugendheims aufgezeichnet. Sie vermittelt wertvolle Einblicke in den Wandel und die Geschichte des Heimwesens und seine einstigen und jetzigen Aufgaben und Ziele.

Nachfolgend einen Ueberblick in gedrängter Form: Der Gründer, Hch. Kestenholz, der als Vollweise selber die Nöte eines elternlosen Kindes kennengelernt hatte, erlebte später aus der Sicht des Versorgers, wie schwierig die Heimplazierungen waren, wenn die notwendigen Einrichtungen fehlten. In bescheidenem Rahmen errichtete er 1917 eine Handweberei, die spätere Kannenfeldwerkstätte. Seine eigentliche Lebensaufgabe erwuchs ihm durch die Tätigkeit im neu gegründeten Verein für Jugendfürsorge «Basler Webstube». 1923 erfolgte die Gründung des Basler Jugendheims für sozial geschädigte Jugendliche, dem 1929 die Eröffnung des Erlenhofs folgte.

Bei der Gründung des Jugendheims hatte Kestenholz mehr an ein Wohnheim gedacht, von wo aus die Jugendlichen auswärtige Arbeitsplätze besuchen könnten. Das Heim war bald vollbesetzt, der Mangel an geeigneten Arbeitsplätzen führte bald zu eigenen Lehrwerkstätten. Grosse Sorgen brachten die Krisenzeit und der Zweite Weltkrieg. Die Jugendlichen setzten sich aber während des Grenzbesetzungsdienstes voll ein, so dass sich der Heimbetrieb ruhig abwickelte. In dieser Zeit wurde auch die Freizeitbeschäftigung aktiviert, und es wurden Jugendliche aus der Stadt eingeladen, was dann zur «Basler Freizeitaktion» führte.

1961 folgte die Gründung eines Freizeitzentrums Witterswil, wozu ein Gelände, Eigentum der Stadt Basel, im Halte von 22 000 Quadratmetern zur Verfügung stand. Es bot sich nun eine gute Gelegenheit, die Freizeitbeschäftigung in der 5-Tage-Woche sicherzustellen mit Arbeiten in der Landwirtschaft, im Garten und Waldbau, im Ponystall und spielen auf den eigenen Sportplätzen. Bauliche Daten: 1952 konnte der Einzug ins neue Jugendheim erfolgen, 1953 wurde das Aufnahmeheim dem Betrieb übergeben (siehe Mainummer 1974), 1956 war der Neubau des Werkstattengebäudes am Nonnenweg fertiggestellt.

Ausblick: Für die nächste Zeit ist die Schaffung einer Gruppe 13—15jähriger in eine heiminterne Werkklasse bereits beschlossen. Im Aufnahmeheim ist die bauliche Erweiterung dringend, um Schulpflichtige und Schulentlassene zu trennen. Dass die Heime und Werkstätten ihre nicht immer leichte, aber schöne Aufgabe befriedigen können, verdanken sie den verantwortlichen Behörden, Leitern und Mitarbeitern.

Offene Tür — Christlicher Verein für Bewährungshilfe Vor 20 Jahren wurde infolge Ablösung des Vereins «Freunde des Sonnenhofes» die «Offene Tür» mit Sitz in Basel gegründet und ebenfalls als Verein konstituiert. Zweck und Ziel der Vereinstätigkeit wurden klar umrissen: Man wollte sich in christlicher Hilfsbereitschaft ausschliesslich für Strafentlassene und deren Familie einsetzen.

Die Arbeit wurde von einem Kreis freiwilliger Helfer zu bewältigen versucht, was von den einzelnen Verantwortlichen einen enormen, ununterbrochenen Einsatz verlangte. Da die ganze Hilfsarbeit auf persönlichen Kontakten mit Straffälligen basierte, wurden selbstverständlich ganz natürliche menschliche Kontakte hergestellt, die meistens feste und umfassende Formen annahmen. Da die Anforderungen sehr gross waren und der Dienst nebenamtlich getan wurde, schien innert kurzer Zeit eine sinnvolle Hilfe nicht mehr voll gewährleistet.

Von Anfang an stand im Vordergrund das persönliche Gespräch, der Anruf an jeden einzelnen. Daneben aber liessen sich die vielen materiellen Nöte und administrativen Schwierigkeiten nicht übersehen, der gleichsam «ausgebombte» Zustand der Strafentlassenen wurde immer deutlicher. Die selbstgerechte Gesellschaft liess diesen durch Strafmaßnahmen Gezeichneten keinerlei Gerechtigkeit widerfahren. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren damals gross. Es zeigte sich, dass eine Gesundung einzelner nur durch intensives Umhegen erfolgversprechend sein konnte. Der ständige Wechsel des Wohnsitzes sowie des Arbeitsplatzes wirkte sich ungünstig auf die Betreuung aus.

So wurde vom Verein «Offene Tür» 1956 ein Haus gemietet und unter Leitung einer vollamtlichen Hausmutter als Uebergangsheim geführt. Kurze Zeit später engagierte der Vereinsvorstand einen Fürsorger, da die administrativen Belange, welche zu erledigen von Dringlichkeit waren, einen vollen Arbeitseinsatz erforderten.

Die Arbeit der «Offenen Tür» war trotz eigenen Unzulänglichkeiten, trotz Widerständen und mangelndem Verständnis der Allgemeinheit segensreich und fruchtbar. Diese Tatsache darf in aller Zurückhaltung und Bescheidenheit mit Sicherheit festgestellt werden. Ungezählte Menschen, die um ihrer heutigen guten Exi-

stenz wegen nicht genannt sein können, haben durch den Einsatz eniger berufener, innerlich ganz engagierter Helfer den Weg in ein gutes Leben finden dürfen und sind *nie mehr rückfällig geworden*. Für die Gründer und deren engste Mitarbeiter war die Erreichung dieses Ziels immer das Hauptanliegen.

Heute ist das grösste Problem für den Fortbestand der «Offenen Tür»-Arbeit die Möglichkeit, Heimleiter, Fürsorger und weitere geeignete Mitarbeiter zu finden. Der materielle Trend hat die einstige Grundlage so verändert, dass das Werk als private Institution regelmässig um staatliche Unterstützung nachkommen muss. Andererseits nimmt ein solch privates Betreuungsunternehmen dem Staate resp. seiner Kasse vieles ab, denn ein einziger Strafgefangener belastet ihn mit zirka 83 Franken pro Tag. Die «Offene Tür» unterhält in Basel, an der Davidsbodenstrasse 54, eine Beratungsstelle. Die Pension Sonnenheim wird ab 1. Oktober 1974 von Alfred und Vreni Vogelsanger-Schmid geleitet. Die Pension Kernmatt in Binningen steht unter Aufsicht des Schutzaufsichtsamtes Liestal. In beiden Häusern waren 1973 2501 Uebernachtungen und Pflegetage zu verzeichnen. Das durchschnittliche Alter der Obdachsuchenden war 20 Jahre und sieben Monate. Der Verein ist stark auf die Mithilfe eines Gönner- und Freundeskreises angewiesen. Anmeldungen nimmt gerne entgegen: Fräulein E. Schüttel, Neuenstrasse 45, 4052 Basel.

Geistigbehindert — praktisch-bildungsfähig

Die geistige Behinderung ist eine Invalidität, die im weitesten Sinne so umschrieben werden könnte: Die Gesamtheit aller Fähigkeiten, mit der Umwelt in eine erkennende, empfindende und tätig wirkende Beziehung zu treten, ist beeinträchtigt. Sie ist die Folge einer Störung in der Entwicklung oder einer Schädigung des Gehirns.

So mannigfaltig die Erscheinungsformen dieser Behinderung sind, so vielfältig sind auch ihre Ursachen. Wenn man letztere auch noch lange nicht alle kennt, lassen sie sich doch in vier zeitliche Abschnitte einordnen:

- nach der Geburt (Krankheiten, Unfälle, Infektionen, Stoffwechselstörungen)
- Geburt (Durchblutungsstörungen des Gehirns)
- Schwangerschaft (Virusinfekte, Medikamente, Rhesusfaktor u. a.)
- Vererbung, Schädigung des Erbgutes

Durch Vorbeugungsmassnahmen lässt sich heute vorerst nur ein kleiner Teil solcher Schädigungen vermeiden. Das Schicksal, ein schwer geistig behindertes Kind zu haben, kann noch heute jede Familie treffen. Wenn man von der praktischen Bildungsfähigkeit spricht, so denkt man an einen bestimmten Grad der geistigen Behinderung. Ist diese Einstufung auch sehr undifferenziert, so zeichnet sich aus der Erfahrung doch ein recht charakteristisches Bild ab:

Geistigbehinderte auf der Stufe der Praktisch-Bildungsfähigen sind in ihren geistigen Fähigkeiten so stark beeinträchtigt, dass eine ausschliessliche schulische Förderung sinnlos ist. Der Antrieb der Behinderten ist zu schwach oder zu ungesteuert, Aufmerksamkeit und Konzentration bereiten ihnen Mühe, und ihre Wahrnehmungsfunktionen sind verlangsamt und mangelhaft. Die Möglichkeit zu abstrahieren und Zusammenhänge zu erfassen bleibt ihnen weitgehend ver-

Veranstaltungen:

Freizeitgestaltung in Heimen

16.—21. September 1974
Volksbildungsheim Herzberg, 5025 Asp
Auskunft und Anmeldung daselbst

Kurs für Konflikttraining — Persönlichkeits-training

5.—14. Dezember 1974
Dr. U. Wintsch, A. Könz, Zürich
Anmeldung an Evang. Tagungs- und Studienzentrum Boldern, 8708 Männedorf

Gruppendynamisches Seminar

9.—19. September 1974
R. Guggenbühl, Thalwil, S. Kräuchi, Basel
Unterlagen und Auskunft an Evang. Tagungszentrum Boldern, 8708 Männedorf

Werkstatt für Entfaltung und Gestaltung

Sensitivy-Creativy-Trainings
Kurs 3 26. Oktober bis 3. November 1974
Kurs 4 24. November bis 1. Dezember 1974
Dr. U. Wintsch, R. Walt
Auskunft und Anmeldung Zwingliheimstätte, Wildhaus

Schweiz. Gesellschaft für Gerontologie

Sozialmedizinische Tagung mit Jahresversammlung in Muralto
25./26. Oktober 1974
Ernährungsprobleme, psychologisch-soziale Aspekte
Ferienwochen, Betagtenbildungsfragen, Altersclubs usw.
Auskunft und Anmeldung: Sig. C. Balmelli, Largo Elvezia 2, 6500 Bellinzona.

Voranzeige: Gott für das andere Kind

EPD Im Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern veranstalten das Katechetische Institut und das Pfarramt für Cerebralgelähmte und Geistigbehinderte der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich vom 8. bis 10. November (Freitag bis Sonntag) für Lehrer und Erzieher, vom 10. bis 12. November (Sonntag bis Dienstag) für Pfarrer und Katecheten einen Kurs im Dienste des «andern» Kindes. Interessenten sind gebeten, zur Tagung Entwürfe und Materialien zum Unterricht mit Sonderschülern und Behinderten für eine Ideenbörse mitzubringen. Anmeldungen bis spätestens 20. Oktober 1974: Katechetisches Institut, Zeltweg 21, 8032 Zürich.

schlossen. Es ist aber dennoch möglich, sie zu brauchbaren praktischen Tätigkeiten anzuleiten und zu gewöhnen sowie zu einer einfachen Lebensbewältigung zu erziehen. Ein geordneter Tagesrhythmus in festen, vertrauten Lebensbereichen gibt ihnen die nötige Voraussetzung, um innerhalb unserer Umwelt und Gesellschaft eingegliedert zu werden. Sie werden aber zeitlebens auf die Hilfe, die Führung und das Verständnis ihrer Mitmenschen angewiesen sein.

Da medizinisch keine Heilung der geistigen Behinderung möglich ist, hat sich — von einzelnen Pionieren ausgehend und durch die Erfolge bestätigt — die Erkenntnis durchgesetzt, dass die besten Möglichkeiten in einer gezielten pädagogischen Förderung und Erziehung liegen.

Durch gezieltes Führen und Leiten — bei den kleinen und kleinsten Schritten in der beeinträchtigten Entwicklung — kann vieles erreicht werden. Es braucht aber nicht nur Geduld und Verständnis, sondern auch die nötige Konsequenz, wie auch den Mut zum Wagnis, den Behinderten einen Schritt alleine tun zu lassen.

Auch bei Geistigbehinderten gibt es Abschnitte in der Entwicklung, in denen die Bereitschaft, eine bestimmte Fähigkeit zu erlernen, am grössten ist. Werden diese Zeitpunkte verpasst, kann das Versäumte kaum oder nur unter erschwerten Bedingungen nachgeholt werden. Es ist deshalb enorm wichtig, dass die Förderung bereits in den ersten Lebensjahren einsetzt.

Heilpädagogische Tagesschulen und Sonderschulheime haben es sich zur Aufgabe gemacht, gemeinsam mit den Eltern und den am geistig behinderten Kind interessierten Stellen eine angepasste Schulung aufzubauen. Dabei werden folgende Ziele angestrebt:

Grösstmögliche Selbständigkeit

- in der Selbstbesorgung
- in den praktischen Arbeiten des Alltags
- im richtigen Verhalten im Strassenverkehr
- bei der Konfrontation mit den Mitmenschen — auf der Strasse — im Geschäft — in öffentlichen Verkehrsmitteln am Arbeitsplatz

Angepasstes Verhalten in den möglichen Lebensbereichen

— Familie / Wohnheim / Arbeitsplatz / Freizeit

Volle Entfaltung der vorhandenen Fähigkeiten

Optimale Arbeitsfähigkeit und Arbeitshaltung

— Sauberkeit — Exaktheit — Leistung — Ausdauer — Konzentration — Grundlagen zur Freizeitgestaltung unter Anleitung

Der Geistigbehinderte soll glücklich, erträglich und tüchtig werden. Je besser Heilpädagogen, Aerzte, Therapeuten, Eltern und die Umwelt zusammenwirken, um so vollständiger können diese Ziele erreicht werden.

H. Walther, Kinderheim Mätteli

Das Kinderheim Mätteli, Münchenbuchsee

Heimleiter H. und M. Walther-Witschi

Es wird als Wocheninternat geführt. Die Sonderschule hat 60 interne und zirka 15 externe, die Ferienstation 8—10 Plätze. Die Schulung und Förderung erfolgt in

neun Klassen zu 8—9 Kindern, aufgeteilt in Einschulungsgruppen, Unter- und Mittelstufe, Klassen für Körperbehinderte. Eingebaut ist Handfertigkeits-, Handarbeits-, Kochschul- und kirchlicher Unterricht und Musizieren mit Orff'schen Instrumenten. Daneben werden die Kinder auch praktisch in der Lingerie, der Rüstküche, im Garten und bei der Hausreinigung eingesetzt. Zusätzlich zum Unterricht erhalten die Kinder Physiotherapie, Ergotherapie, Sprachtherapie und Rhythmikunterricht. Die Betreuung erfolgt in Wohngruppen zu je 10 Kindern mit einer Gruppenleiterin und einer Gehilfin;

Ferienstation: Für Gewöhnungsfähige und Pflegebedürftige gibt es noch immer zuwenig Heimplätze, so dass den Eltern ohne Unterbruch die Pflege dieser Kinder zukommt. Aus diesem Grunde wurde im Mätteli die Ferienstation geschaffen, um, wenigstens zeitweise, die Familie, vor allem aber die Mutter zu entlasten. Da die Zahl der angemeldeten Kinder ständig zunimmt, ist eine Vergrösserung der Ferienstation geplant.

Schulheim Sunneschyn, Steffisburg

Heimleiter N. und M. Stocker-Weidmann

Für die neuen Heimeltern, die seit 1. April 1973 im Amte sind, war das vergangene Jahr eine Zeit der Einarbeit, die, dank der Vorarbeit und Hilfe der Vorgänger, des Ehepaars Thöni, und den Mitarbeitern ohne grosse Schwierigkeiten vor sich ging. Am 31. Dezember befanden sich 32 Knaben und 26 Mädchen im Heim. Da die Anmeldungen wieder zahlreicher geworden sind, wird die Erweiterung um eine Knabengruppe geplant. Die Räumlichkeiten sind bereits vorhanden.

76 Ehemalige nahmen die nachgehende Fürsorge in Anspruch. Der Bericht der Fürsorgerin lässt keine Zweifel offen über die Bedeutung dieser Aufgabe, die den Ehemaligen und ihren Familien zugute kommt.

Sonderschulheim Lerchenbühl, Burgdorf

Heimeltern A. und Th. Veraguth

Die 61 Kinder sind in vier Knaben-, zwei Mädchen- und eine Hauswirtschaftsgruppe von 8 bis 10 einigermassen Gleichaltrigen eingeteilt, betreut von einem Erzieher oder einer Erzieherin und einer Miterzieherin oder Praktikantin. Sie leiten die Kinder auch in den praktischen Arbeiten der Hausgeschäfte an und helfen bei der Freizeitgestaltung. Die Schule gliedert sich in eine Vorschule, eine Unterschule, eine Mittelschule und eine Oberschule und eine Hauswirtschaftsklasse. Neben der Hauswirtschaftsschule, wo die Mädchen die Haushaltshandwerke absolvieren können, besteht Gelegenheit zu externen Anleihen, während derer die Jugendlichen im Heim wohnen können. 1975 soll mit einem Neubau begonnen werden, da das jetzige Schul- und Wohngebäude viel zu eng geworden ist.

Karolinenheim Rumendingen

Heimleiter Herr und Frau V. Hämerli-Müller

In fünf Schulklassen werden 32 Kinder unterrichtet. Die relativ kleine Schülerzahl pro Klasse und der Einzelunterricht ermöglichen es, jedem Kinde persönlich zu begegnen und eine tragende Beziehung zu schaffen, auf

welcher dann pädagogisch und schulisch aufgebaut werden kann. Dass die Aufgabe beim praktischbildungsfähigen Kind nicht in erster Linie in der Vermittlung von schulischem Wissen steht, muss immer wieder betont werden. Das Einüben von praktischen Belangen, die Förderung der handwerklichen Fähigkeiten und die Entwicklung der Gemütswerte sind ebenso wichtige Anliegen, schreibt V. Müller. Da die neueintretenden Kinder zur geistigen Behinderung schwere Verhaltensstörungen aufweisen, werden Heime für Geistigbehinderte mehr und mehr zu Intensivstationen. Dies bedeutet eine zusätzliche, ernstzunehmende Aufgabe, die fundierte heilpädagogische Kenntnisse und vermehrte Zusammenarbeit mit Spezialkräften und auf weitere Sicht

Praxisanleitung erfordert. Dank des guten, aufgeschlossenen Erzieherinnenteams ist es möglich, dieser Aufgabe zu begegnen.

Mädchenheim Schloss Köniz

Heimleiter Herr und Frau F. Witschi-Hürsch

Seinem Wesen nach ist das Mädchenheim heute eine Haushaltsschule für schulentlassene Töchter, die aus Hilfsschulklassen, Arbeitsklassen und heilpädagogischen Sonderschulen kommen. Was die Haushaltsschule im Schloss Köniz von den meisten anderen Einrichtungen dieses Namens unterscheidet, bemerkt F. Witschi, ist die Tatsache, das der angewandten Arbeit bewusst ein

SCHWEIZERISCHER KATHOLISCHER ANSTALTEN-VERBAND

Fortbildungstagung für Heimerzieher Team-Arbeit

Kursleiter: Othmar Aregger + Armand Claude
Tagungsort: Haus der Mütter, Schwarzenberg LU
Datum: 20.—22. September 1974
Organisation: Linus David

Thema: Arbeiten und Entscheiden im Team
Kursziel: — Arbeitsweise eines Teams besprechen und üben
— Leitsätze für Teamarbeit in der eigenen Institution formulieren
Mittel: praxisbezogene Uebungen unter Einbezug der Gegebenheiten im Heim

Fragestellung der einzelnen Uebungen:
— Erwartungen an die Gruppe verbalisieren
— Rollen in der Gruppe darstellen
— Auswirkungen von Kommunikationsformen beschreiben
— Auswirkungen von Leitungsstilen beschreiben
— Regeln für die Kommunikation aufstellen
— Informationen in den Gruppen-Entscheid einbauen

Aufbau der Uebungen:
— Problemstellung und Instruktion
— Durchführung
— Auswertung
— Theorieteil
— Diskussion von Anwendungsbereichen

Die Tagung beginnt am Freitagabend (Nachessen um 18.30 Uhr) und endet am Sonntag nach dem Mittagessen.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt, bis 10. September 1974. Sie gelten als definitiv nach Ueberweisung des Kursgeldes. Zu diesem Zeitpunkt erhalten Sie auch das genaue Programm.

Anmeldung: Bitte an folgende Adresse: Schweizerischer Kath. Anstalten-Verband,
Team-Tagung, Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern.

Kursgeld: Fr. 75.— / SKAV-Mitglieder: Fr. 68.— Einzahlung bitte mit dem Vermerk «Team-Tagung» an den Schweiz. Kath. Anstalten-Verband, Postcheck 60 - 249.

Unterkunft: (2 Tage Vollpension): Einzelzimmer (sehr wenige): Fr. 70.—
Zweierzimmer: Fr. 64.— Zu Beginn der Tagung zu entrichten.

Für die Fahrt von Luzern nach Schwarzenberg und zurück steht ein Extrabus zur Verfügung.

VORANZEIGE: Vom 6.—8. Dezember 1974 führt der SKAV eine ähnliche Tagung durch für Leiter und Betreuungspersonal von Altersheimen.

sehr breiter Raum gewährt wird. Die Theorie muss sehr einfach gehalten sein, wenn sie verstanden werden soll. Die Umsetzung in die Praxis wird bereits im Heim eingehend gelernt, geübt und eingeschliffen. Ohne das müssten die Schülerinnen an ihren Stellen versagen. Um das zu verhindern, wird bewusst an einer zweijährigen Ausbildung festgehalten. Desgleichen auch an der Internatsform. Sie ermöglicht es, die hauswirtschaftliche Ausbildung weit intensiver zu gestalten als bei einer Tagesschule, weil im Internat alle Haushaltarbeiten täglich geübt werden, während zahlreiche Verrichtungen bei externen Schülerinnen nie realitätsgelehrte und beigebracht werden können.

Ein Merkmal der Ausbildungsstätte ist ferner der weitgespannte Bogen der Verriktungen und Arbeiten, die hier gelernt werden können. Die Anlehre beschränkt sich nicht einfach auf die Hausarbeit im engen Sinn. Auch Handarbeiten und Nähen sind selbstverständlich, darüber hinaus wird die Handweberei und der Garten gepflegt. So wird der Umgang mit Textilien und pflanzlichen Nahrungsmitteln auf eine solide Grundlage gestellt. Ebenfalls gepflegt werden der musische und der Bewegungsunterricht, denn die Aufgabe des Heims wird als Wirken am ganzen Menschen verstanden, den man möglichst vielseitig fördern möchte.

Durchschnittlich werden im Heim 44 Mädchen ausgebildet. Wohl keines, so bemerkt die Lehrerin, Margrit Wyss, beherrscht nach einer Ausbildungsdauer von zwei Jahren alle Teilgebiete. Bei den meisten sind aber grosse Fortschritte zu sehen. Einige sind ausgesprochen einseitig begabt, und es kann vorkommen, dass eine Schülerin rascher ein Hemd bügeln als eine einfache Mahlzeit zubereiten kann. Die Schülerinnen ihrer Begabung nach zu fördern und damit ihre Plazierung sinnvoll vorzunehmen, gehört mit zu den Integrationszielen.

Ein Abschied: Berta Eichenberger-Schürch

Im vergangenen Mai ist Berta Eichenberger-Schürch nach einem schweren Leiden gestorben. Sie wurde als zweitjüngstes von neun Kindern auf dem Tscharnergut geboren und verlor mit drei Jahren ihre Mutter. Während die grösseren Geschwister bei Verwandten unterkamen, fanden die drei jüngsten Mädchen mit ihrem Bruder Aufnahme im Waisenasyl Brünnen und konnten zusammen eine sorglose, unbeschwerte Jugend geniessen. Im Mai 1922 folgte Berta Eichenberger dem Ruf nach Brünnen, wo sie als Hausmutter mit grossem Einsatz 20 Jahre lang das Steuer führte. Trotzdem sie nicht im speziellen auf ihren Beruf vorbereitet worden war, gab sie den Heimkindern einen grossen Reichtum ihrer eigenen Gaben mit auf den Lebensweg. Sie zeichnete, malte, nähte und sang mit ihnen und bereitete manches Theaterstück vor. Dies zu einer Zeit, wo im Haushalte noch alles von Hand bewältigt und der Garten ganz für die Selbstversorgung angepflanzt werden musste. Ein grosser Freundeskreis stand ihr bei und leistete manchen finanziellen Zustupf, damit der strenge Alltag mit kleinen Freuden aufgelockert werden konnte. 1942 verliess sie Brünnen, um den vier Kindern einer verstorbenen Freundin die Mutter zu ersetzen. 1944 verheiratete sie sich mit dem Vater der vier Kinder. — Ein dankbarer Kreis der Ehemaligen gab ihr das letzte Geleite.

Taubstummen- und Sprachheilschule Wabern/Bern

Hauseltern: P. und R. Mattmüller-Jenzer

Im vergangenen Jahr sind die geplanten Neubauten, ein Knabenhaus mit einer Abteilung für Mehrfachbehinderte, ein Lernschwimmbecken, ein Freizeit- und Bewegungsraum und ein Personalhaus, gut vorangekommen. Sie werden diesen Herbst bezugsbereit sein. Auch die bestehenden Bauten werden anschliessend zeitgemäß renoviert. Der Dank für dieses grosse Bauvorhaben richtet sich vor allem an die verantwortlichen Behörden, die kant. Fürsorgedirektion und die Eidg. Invaliden-Versicherung, denn von ihnen aus ging die Initiative zum innern und äussern Ausbau der Taubstummen- und Sprachheilschule.

Auf Beginn des neuen Schuljahres traten 17 Kinder neu in die Schule ein. Die immer auffallender werdenden Verschiedenheiten der einzelnen Kinder stellen an das Lehr- und Erzieherpersonal grosse Anforderungen. Immerhin vollzieht sich die Eingliederung meist rascher als erwartet.

An besondern Ereignissen dürfen die Schulreisen und der Besuch des Zirkus Knie hervorgehoben werden. Es sei ihm an dieser Stelle einmal stellvertretend für sein freundliches Entgegenkommen an allen Heimen gedankt (die Red.). An den beiden Ehemaligen>tagungen bietet sich Gelegenheit, die Kontakte mit zirka 60—70 Ehemaligen zu pflegen. Ihre Erfahrungen geben immer wieder Hinweise auf die zukünftige Schul- und Fürsorgearbeit. Zum zweitenmal wurde Weihnachten in der reformierten Kirche Wabern gefeiert und damit die Möglichkeit geschaffen, einen erweiterten Besucherkreis einzuladen, was allseitig geschätzt wird.

Mit Heimführungen, Kursen und Vorträgen an heilpädagogischen Ausbildungsstätten ist die Schule einem weitern Auftrag nachgekommen, einen breiten Kreis über die Probleme der Hör- und Sprachstörungen, der geistigen und der mehrfachen Behinderung zu informieren. Daneben wurden in zahlreichen Abklärungen Eltern beraten und deren Kinder im Blick auf die Einweisung in eine Sonderschule geprüft. Eine grosse Hilfe erwächst der Schule aus der guten Zusammenarbeit mit andern Abklärungsstellen, zuweisenden Instanzen und Schulen.

Stiftung Schweiz. Taubstummenheim für Männer, Uetendorf

Heimleiter U. und E. Haldemann

Im Herbst 1973 konnte das neue Werkstattgebäude unter Dach gebracht werden. Damit sind nun die Räumlichkeiten geschaffen worden, um der Wandlung der Arbeit von der früheren Heimindustrie, wie Korbblechten, Besenbinden u. a. m., zu besser bezahlten Leistungen auf Montage und Industriearbeiten gerecht zu werden. Die neuen Arbeitsmöglichkeiten gestatten es nun, den jungen hörgeschädigten Burschen durch ein Arbeitstraining die Eingliederung zu erleichtern, sei es in der freien Wirtschaft oder in geschützten Dauerwerkstätten. Im vergangenen Jahr lief beispielsweise eine halbe Million Stücke der Schweiz. Armee zur Kontrolle, Montage, Reinigung und Weiterbearbeitung durch die Werkstätten (Gasmasken, Tarnscheinwerfer, Telespokantennen, Schlafsäcke, Kabelrollen

u. a. m. 22 von den insgesamt 56 Pensionären waren voll, 6 teilweise mit diesen Arbeiten beschäftigt. 13 weitere arbeiten in der Landwirtschaft und der Gärtnerei. Die Produktion sichert fürs ganze Jahr die Selbstversorgung sowie den Verkauf. Für einen farbenfrohen Schmuck im und ums Haus sorgt ebenfalls die Gärtnerei.

Auch die Freizeit kommt nicht zu kurz. Zurzeit sind alle Heimbewohner damit beschäftigt, durch eigenen Freizeiteinsatz Räume zu schaffen, wo Tischtennis, Tischfussball, Geschicklichkeits- und Reaktionsspiele und eine einfache Kegelbahn Platz finden sollen als Ersatz für viele Freizeitvergnügen, die dem nicht hörenden Menschen durch sein Gebrechen versagt bleiben. Deshalb sollen im Freien auch ein Spielplatz sowie ein kleiner Tierpark mit Zwergziegen, Enten und Kaninchen gebaut werden. Die Heimbewohner sollen sich wirklich wohlfühlen in Uetendorf. Dankbar wird im Bericht auch die grosse Treue des Gönnerkreises erwähnt, durch den das Heim immer wieder zu zusätzlichen Freuden kommt.

Taubstummen- und Sprachheilschule St. Gallen orientierte

An der Hauptversammlung der Taubstummen- und Sprachheilschule St. Gallen, unter dem Vorsitz von Dr. jur. A. Wegelin, Präsident der Direktionskommision, konnten wieder zahlreiche Mitglieder und Interessenten begrüsst werden.

Dir. R. Amman wies in seinem Jahresrückblick, Schuljahr 1972—73, in Dankbarkeit auf die Hilfe hin, die der Anstalt von verschiedenen Seiten zugekommen ist. Es war ein Jahr konstruktiver und wohlwollender Zusammenarbeit mit der Invalidenversicherung, der Aerzteschaft, der kantonalen und städtischen Behörden, der Kommission und den Eltern. Die Schule war mit 223 Schülern optimal belegt. Der Schülerbestand ist seit 1971 um 36 Kinder angestiegen. Die Zunahme resultiert aus der Schaffung von zwei Berufsklassen für Hörgeschädigte, aus der Trennung der Doppelklassen auf der Sprachheilabteilung und der Schaffung einer Legasthenikerklasse. Die vielen Schülermutationen (141) sind erfreulich, bringen aber sehr viel administrative Arbeit. Die Anstellung einer eigenen Physiotherapeutin entsprach einer absoluten Notwendigkeit. Verschiedene Lehrkräfte hätten altershalber zurücktreten können. Die Anstaltsleitung ist dankbar, dass sie ihre Arbeitskraft weiterhin zur Verfügung stellen. Eine Lehrkraft absolviert am HPS Zürich den Vollkurs und wird hernach wieder in die Anstalt zurückkehren; eine weitere lässt sich im praktikumsbegleitenden Kurs der SAL als Logopädin ausbilden und wird nachher der Sprachheilschule zur Verfügung stehen. Die doppelte Aufgabe im ersten Schuljahr, Korrektur der sprachlichen Mittel und Bewältigung des Erstklassstoffs gemäss Lehrplan der Volksschule, ist von den wenigsten Kindern zu bewältigen. Erfahrungsgemäss benötigten die Schulanfänger zur Korrektur der sprachlichen Mittel zwei bis drei Jahre und für die Bewältigung des Erstklasspensums ebenfalls zwei Jahre. Es ist deshalb angezeigt, bei den schwerst sprachgeschädigten Kindern das Stoffpensum der ersten Klasse auf zwei Jahre zu verteilen. Viele Kinder, die wegen Stammelns und Agrammatismus ein-

geschult werden, brauchen auch einen äusserst sorgfältigen Einstieg in Schreiben und Lesen, da sonst mit späteren Legasthenien zu rechnen ist. Klassenlehrer oder Klassenhilfen müssen im Verlauf des Schultages die Möglichkeit zu Einzelförderung haben. Die Aufklärungsarbeit in der Oeffentlichkeit war im vergangenen Jahr sehr intensiv (42 Vorträge). Diese Oeffentlichkeitsarbeit ist notwendig, da in ihr immer wieder auf die Bedeutung der Früherfassung hingewiesen werden muss.

Ruth Kasper orientierte über die Arbeit der Beratungsstelle für Taube und Schwerhörige St. Gallen. Sie berichtet, dass die Zahl der Eheschliessungen unter den Gehörlosen zunimmt. Von den rund 670 hörbehinderten Ehemaligen der Taubstummen- und Sprachheilschule St. Gallen sind heute 157 verheiratet. Die Beratungsstelle freut sich mit den einen, die eine Ehe eingehen wollen — bangen um andere, deren Tragfähigkeit für die Anforderungen einer Ehe kaum Bestand hat. Im vergangenen Sommer wurde der 4. Ferien- und Fortbildungskurs für gehörlose Eltern mit ihren Kindern durchgeführt. Die weitere Tätigkeit der Beratungsstelle verlief im vergangenen Jahr im üblichen Rahmen. Besonders seien die Vorbereitung für die berufliche Eingliederung erwähnt, dann die Ueberwachung der beruflichen Ausbildung, Vermittlung von Arbeitsstellen und Pflegefamilien für Lehrlinge und Berufswahlschüler, dann die Gruppen- und Fortbildungsarbeit. Unter den generellen Aufgaben figurieren Mittelbeschaffung.

Der Kassier, Carl Schmid, orientierte über die Jahresrechnung, die mit einem Betriebsdefizit abschliesst. Die zunehmende Teuerung hat auch hier die Ausgaben-

In eigener Sache zur Inseraten-Akquisition

Eine Zeitung lebt von ihren Inseraten. Das VSA-Fachblatt macht da keine Ausnahme. Als Zeitschrift mit einer kleinen Auflage ist ihr die Inseratenakquisition erschwert. Viele Firmen bezweifeln, ob die Fachblattleser ihre Inserate berücksichtigen. Da die Heime meist im Lokalkreis einkaufen, fehlt ihnen auch die Kontrolle.

In den nächsten Tagen wird nun allen Heimen zuhanden unserer neuen Inseratenakquisitionsstelle, der Tandler-Annoncen AG, Zürich, eine Anzahl Doppelkarten zugestellt. Eine Hälfte bekommt nach Auftragerteilung der Vertreter oder die Verkaufsstelle zuhanden der Herstellerfirma, die andere Hälfte sollte, wann immer die Zeit dies erlaubt, ausgefüllt der Tandler-Annoncen AG, Mutschellenstrasse 83, 8038 Zürich, zugestellt werden. Bei der nächsten Inseraten-Akquisition kann die Karte als Beleg vorgewiesen werden.

Wir hoffen auf Ihre Hilfe und danken herzlich für die Mehrarbeit.

Sekretariat, Redaktion und Akquisition

zahlen erhöht. Erhöhungen erfuhren auch die Gehälter.

Abschliessend wurde der Film «Auch unsere Stimme soll gehört werden» vorgeführt, der im Auftrag des «Schweizerischen Verbandes für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe» geschaffen wurde und an dem die Taubstummenschule St. Gallen intensiv mitgewirkt hatte. Der Film zeigt die vielfältigen Probleme des Gehörgeschädigten auf und soll als Brückenschlag wirken zwischen den Hörenden und den Hörbehinderten.

Hch. Bär

Evangelisches Erziehungsheim Hochsteig, Wattwil

Heimleiter: Erwin und Dora Metzler-Lieberherr

Wie üblich wechseln, wie Heimleiter Erwin Metzler feststellt, auch in der 122jährigen Geschichte der ehemaligen «Toggenburgischen Rettungsanstalt» Freuden und Sorgen. Sorgen bereiteten im vergangenen Jahr einige Buben, die nächtlicherweise in Wattwil und Lichtensteig Einbrüche verübt, bei der Polizei als Grund «ungenügende Ernährung» für die Rauchwaren- und Schokoladendiebstähle angaben.

Die Behauptung der Buben als Lüge abzutun, läge angesichts der guten und reichlichen Heimkost nahe. Die Ursache liegt tiefer. Die Einweisungsberichte zeigen deutlich, dass jeder Aufnahme bittere Enttäuschungen vorausgegangen sind. Die Buben haben in seelischer Beziehung nie eine Heimat erhalten, oder sie ist durch Störungen im Familienleben früh verloren gegangen. Oft kann das Kind zufolge eigener Beziehungsstörung die dargebotene Hand nicht annehmen, obwohl die Suche nach einer Heimat da ist. Sie schafft ein trügerisches Bild von idealen und grenzenlos liebenden Eltern, und im Gefolge kommt es immer wieder zu Enttäuschungen. So bleibt die Frage, wie der seelische Hunger gestillt werden könnte, oft lange unbeantwortet.

Durch einen verminderten Kostgeldeingang und durch einen beträchtlichen Ausfall in den Betriebssubventionen des Eidg. Justizdepartementes weist die Rechnung einen Rückschlag auf. Da die Hochsteig schon etliche Jahre von der IV unterstützte Kinder aufnimmt, werden die genannten Subventionen um den Anteil der IV-Kinder gekürzt, ohne dass dabei die IV diesen Ausfall deckt. So sank die Zahl der vom Justizdepartement subventionierten Aufenthaltsstage auf 63 Prozent, der entsprechende Ausfall betrug 20 000 Franken.

Dennoch, so bemerkt Heimleiter Metzler, folgt jedem Tief ein Hoch, nicht minder gibt das Wohlwollen der Behörden und eines Freundeskreises wieder Mut zur Arbeit.

Kantonale St. Gallische Gemeinnützige Gesellschaft

Der 100. Jahresbericht orientiert über die drei eigenen Heimbetriebe:

St. Gallisches Erziehungsheim Platanenhof, Oberuzwil

Heimleiter T. und U. Rusterholz-Maag

Die Bemühungen, eine breitere Öffentlichkeit an den akuten Problemen des Heimes zu interessieren, blieb nicht ohne Erfolg. Zeitungen brachten Fotoreportagen, viele Leute erklärten sich zur Mitarbeit in irgendeiner Form bereit. Von der FdP des Bezirkes wurde die «Ak-

tion Platanenhof» ins Leben gerufen mit dem Ziel, den notwendigen Ausbau des Heimes zu fördern und die Mittel für eine heiminterne Metallbauwerkstätte aufzubringen. Mit der Renovation der alten Gebäulichkeiten — sie soll im Endausbau in zirka zehn Jahren beendet sein — soll nicht einfach die bauliche Sanierung verwirklicht werden, gleichzeitig gilt es auch, die organisatorische Struktur zu verbessern. Erst wenn es gelingt, das «Image» des Platanenhofes zu verbessern, wird es möglich sein, qualifiziertes Personal zu engagieren und die Burschenzahl von heute 30 auf 45 zu erhöhen. Dass für den Ausbau des Platanenhofes grosse Investitionen und Aufwendungen nötig sind, bedeutet für den Kanton eine zusätzliche Last. Gegenwärtig kostet ein Zöglingsplatz im Heim pro Jahr zirka 30 000 Franken. Andererseits kann ein jährlicher Ausfall des Bruttosozialproduktes von zirka 35 000 Franken entstehen, wenn ein 25jähriger nicht mehr arbeitet. So betrachtet, sind die relativ hohen Aufwendungen für einen präventiv wirkenden Heimaufenthalt verhaltengestörter, sozialgeschädigter Jugendlicher sicher nicht fehlinvestiert.

Erziehungsheim Oberfeld, Marbach

Heimleiter Peter und Ruth Albertin-Bär

Zu Beginn der Jahresrückschau stichwortartig ein paar Einweisungsberichte der Kinder:

Myrtha, geb. 1960: Drei Jahre Normal- dann Hilfsschule, verschlossen, äußerlich gleichgültig, starrer Gesichtsausdruck, depressiv, Konfliktsituation, Leistungen absinkend. Eltern geschieden und verheiratet.

Jakob, geb. 1959: Zwei Normalklassen repetiert, dann verschiedene Hilfsschulen, gefülsarm, haltlos, trotzig, Fluchttendenzen, passiv gegenüber allem Schulischen.

Willy, geb. 1963: Zwei Jahre Normalschule mit Repetitionen, passiv, verschlossen, seelisch-charakterlich unreif, schlechte Arbeitshaltung, überfordert, zu Hause verwöhnt, geordnete Familienverhältnisse.

Max, geb. 1961: Im 5. Hilfsschuljahr, sensibel, bockbeinig, schwänzt die Schule, requirierte Mopeds, Raucher, geordnete Familienverhältnisse.

Judith, geb. 1964: Mit fünf Jahren eingeschult, massiv überfordert, psychische Fehlreaktionen, clownhaftes Benehmen, anschliessend Heimaufenthalt mit Normalschule, Verschlimmerung des Zustandes, konzentrationsunfähig, hysterisches Verhalten, brüllt und bellt.

Gemäss dem alten Spruch «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr», versucht man in aller Welt — und selbstverständlich auch bei uns —, die Jugend für die ihr wartenden Aufgaben und Verpflichtungen der Zukunft vorzubereiten. Deshalb kann es nicht allein darum gehen, die schulischen Fähigkeiten zu fördern, gleichzeitig muss auch die Gemütsbildung vertieft respektive nachgeholt werden, was bisher fehlte. So werden auch sämtliche manuellen Betätigungen, der Entwicklungsstufe gemäss, in den Unterricht miteinbezogen. Dies nicht in der Absicht, handwerkliche Geschicklichkeit zu erreichen, sondern in dem Sinne, dass jede Technik den bestimmten Zweck verfolgt, Gefühl oder Wille und Ausdauer oder Konzentration beziehungsweise Denkvermögen in schöpferischer Weise zu stärken und zu fördern.

Altersheim Bunt-Wattwil

Heimleiterin Fräulein Iris Schweizer

Das Haus beherbergt 19 Pensionäre und ist vollbesetzt, viele Anmeldungen figurieren auf der Warteliste. Leider hält der seit Jahren bestehende Personalmangel immer noch an. Um dadurch entstehende Härten zu vermeiden, mussten neue Wege gesucht werden; so liefert bereits seit November 1973 ein ortsansässiger Restaurationsbetrieb mehrere Hauptmahlzeiten pro Woche. Ein Industrieunternehmen besorgt in verdankenswerter Weise diese Speisetransporte, ohne dafür eine Entschädigung zu verlangen. Die Pensionäre gewöhnten sich rasch an die neuen Menus, und die Heimleitung ist froh, durch diese Art Essensbeschaffung von einer grossen Sorge befreit worden zu sein. Ebenfalls als eine Erleichterung wirkt es sich aus, dass die Wäsche zum Teil ausser Haus gegeben wird.

Eine willkommene Abwechslung in den täglichen Ablauf des Lebens im Heim brachte der Mai-Ausflug nach Hütten—Menzingen—Oberägeri. Durch die Bereitwilligkeit des ehemaligen Altersheimverwalter-Ehepaars Mock, Wattwil, das die Ferienablösung übernahm, war es auch möglich, dass die Vorsteherin, Fräulein Schweizer, die verdienten Tage der Entspannung geniessen konnte.

Pro infante et familia, Seraphisches Liebeswerk Solothurn

Das Werk erfasst über 6000 Jugendliche und Kinder aus allen Schweizer Kantonen. Mit anschaulichen Beispielen wird gezeigt, wie dem Motto «Pro infante et familia» nachgelebt wird. Dann werden verschiedene bemerkenswerte Planungsleistungen vorgestellt. So das Urner Planungsmodell von Meta Mannhard, betitelt: «Ist die Sozialarbeit im Kanton Uri gesichert?», das sie aufgrund einer Forschungsarbeit erarbeitete und veröffentlichte. Es dient nun als Grundlage zu einer fachlichen und strukturellen Neuorientierung der Urner Sozialarbeit. Weiter liegen detaillierte Statistiken von heilpädagogischen Beobachtungsstationen vor, dann Beiträge zur familiären Heimgestaltung, zur Bedeutung des richtig gewählten Kinder- und Jugendbuches und anderes mehr. Am 8. Juli ist Dr. med. F. Spieler, Gründer des Liebeswerkes, im 81. Altersjahr gestorben.

Landheim Brüttisellen/Zürich

Heimleiter: Ad. und M. Zwahlen-Nobs

Adolf Zwahlen schreibt: «Wie schon seit Jahren sahen wir uns auch im Berichtsjahr aus personellen Gründen in der erzieherischen Leistungsfähigkeit des Heimes eingeengt. Der Mangel an erfahrenen Gruppen-Erziehern und der gleichzeitige Wechsel bei den Arbeitserziehern veranlasste uns, die Belegung weiterhin niedrig zu halten und in der Handhabung der Aufnahme-Kriterien eher noch zurückhaltender zu sein. Ebenso mussten wir wieder in Fällen, die zur Ueberforderung der Gruppen führten, die Versorger um Versetzung bitten. Die chronische Ueberlastung der noch einsatzbereiten Mitarbeiter bereitete den Heimeltern Sorgen. Wenn uns im Frühjahr während einer kritischen Periode nur noch sieben vollangestellte Mitarbeiter zur Verfügung standen, so war damit die Begrenzung der Aufnahme-Kapazität des Heimes deutlich genug

erkennbar geworden. Es war uns stets ein Anliegen, den Versorger-Instanzen bei der negativen Beantwortung von Aufnahme-Gesuchen die Situation zu erklären und Hinweise für andere Unterbringungsmöglichkeiten zu geben. Gelegentlich bekamen wir zu hören, dass sogar auch in den öffentlichen Sozialämtern dieselben Personal-Probleme auf den Verantwortlichen lasten wie in den Heimen zu Stadt und Land.

Bei 14 Eintritten und 17 Austritten ist der Bestand unserer Jugendlichen von 26 im Laufe des Jahres auf 23 zurückgegangen und die Anzahl der Pflegetage von 9274 des Vorjahres auf 8519 gesunken. Nicht inbegriffen sind 3 Ehemalige, denen wir Unterkunft gewährt haben.

Die Umstellung auf den Typus der nacherziehungsbedürftigen Minderbegabten wurde möglichst im Auge behalten. Von den 23 am Ende des Jahres Anwesenden waren bereits deren 17 eindeutig dieser Kategorie zugehörig. Auf der anderen Seite haben im Verlaufe des Jahres die Normalbegabten zahlenmässig von 12 auf 6 erheblich abgenommen. Darunter befinden sich noch ältere Lehrlinge und auch Randfälle, wie sie uns wohl auch in Zukunft immer wieder zufallen dürften.

Insgesamt hat das Heim das Jahr hindurch 40 männliche Jugendliche betreut. Gelegentlich konnten wir aber auch den Versuch einer Familien-Unterbringung empfehlen, weil uns die Heimeinweisung als noch nicht unbedingt notwendig erschien. Um nicht missverstanden zu werden, möchten wir jedoch nachdrücklich festhalten, dass bei deutlich drohender Verwahrlosung unseres Erachtens nicht mit allerhand vagen Experimenten wertvolle Zeit verspielt werden sollte. Wir haben nämlich immer wieder beobachtet, dass das erste Jahr nach Schulaustritt in manchen Fällen ausserordentlich kritisch ist. In diesem ersten «Flugjahr» verunglücken viele zuwenig geführte, labile Junge und fallen Versuchungen und Verführungen zum Opfer. Ueble Gewohnheiten, von schlechter Umgebung übernommen, vermögen das «junge Holz» rasch so sehr zu schädigen, dass die allerbeste Nacherziehung und Betreuung später kaum noch wirksam ist. Ein gewisses Mass an negativen Erfahrungen mag freilich bei einsichtsfähigen Jugendlichen zur Umkehr führen. So kommt es gelegentlich vor, dass ein früher negativ eingestellter Kandidat — und eventuell auch die Eltern — nach einigen enttäuschenden Gehversuchen in der sogenannten Freiheit plötzlich selber zur Einsicht gelangt, das Nacherziehungsheim wäre doch die richtige Lösung gewesen.

Für Versorger und Heimleiter ist es indessen meistens schwierig, bei negativer Einstellung zur Nacherziehung im Heim im konkreten Fall zu entscheiden, ob weiteres Probieren und Zuwarten angezeigt oder aber unverantwortlich sei. Dieser wichtige Entscheid ist um so schwieriger, wenn der Kandidat vorher noch nie in einem Heim gewesen ist oder wenn nicht bereits von einem Beobachtungsheim eine klare Empfehlung vorliegt.

Von den 14 im Jahre 1973 in unserem Heim Aufgenommenen waren nun aber bis auf zwei alle bereits in Heimen gewesen. Zwei von diesen sind direkt aus Schülerheimen zu uns versetzt worden. Die zehn andern haben Gehversuche im sogenannten «freien Leben» bei Eltern oder Pflegeeltern und zum Teil üble Erfahrungen gemacht. Die erneuten Schädigungen sind teilweise so

gravierend, dass es uns Monate intensiver Arbeit kostet, um wieder eine gewisse Stabilisierung zu erreichen.

So kommen wir denn allmählich zur Ueberzeugung, dass in manchen Fällen wohl die direkte Versetzung vom Schülerheim ins Heim für Jugendliche die rationellere Lösung gewesen wäre, wenn auch der seinerzeit gewählte Umweg über die mehr oder weniger geeignete Eigen- oder Fremdfamilien-Plazierung angenahmer oder populärer gewesen sein mag. Wir könnten uns vorstellen, dass eine gezielte Zusammenarbeit zwischen einigen Schülerheimen und eine dazu geeigneten und positiv eingestellten Jugendheim sich für eine erhebliche Anzahl von nachbetreuungsbedürftigen Buben, namentlich auch bezüglich ihrer beruflichen Abklärung und Eingliederung, erfolgversprechend gestalten liesse. Dabei denken wir insbesondere gerade an die Minderbegabten aus Sonderschulheimen.

Im Berichtsjahr haben wir bei den meist milderbegabten Neueingetretenen einen Versuch gemacht mit systematischer Gruppenarbeit. Die auf diesem neuen Zweig der Sozialarbeit frisch ausgebildete Mitarbeiterin, Frau V. Degen, hat sich mit grosser Hingabe bemüht, die Jugendlichen in kleinen Sondergruppen zu erfassen und zu betreuen. Einzelne unter ihnen bekamen auf Wunsch auch noch Nachhilfestunden in den wichtigsten Schulfächern. Die erfreulich verlaufenen Anfänge zeigten, dass Gruppenarbeit und Fortbildungsschul-Unterricht als Erweiterung unseres Erziehungs-Programmes sinnvoll und deshalb für weiteren Ausbau würdig wären.»

Neben Personalsorgen hatte das Heim noch weitere zu bewältigen. Immer wieder führt die verantwortungslose Haltung gewisser Aussenstehender zu unerfreulichen Vorkommnissen. So sind es einmal die sogenannten «guten Onkels», welche die milderbegabten und unerfahrenen Burschen mit Versprechungen zum Ausreisen verleiten und sie für ihre Zwecke missbrauchen, dann gibt es auch solche, welche die Jungen mit Alkohol abfüllen und sich an den Folgen königlich amüsieren.

Trotz vielerlei Sorgen tritt Brüttisellen mit Zuversicht ins 100. Jahr seines Bestehens.

Rückblick und Ausblick der Südalde Zürich

Im Jahresbericht 1973 der Südalde, Schule für psychiatrische Krankenpflege, wird mitgeteilt, dass sich die Zahl der Bewerber für eine Ausbildung in psychiatrischer Krankenpflege von Jahr zu Jahr erhöht. Das ermöglicht eine sorgfältigere Auslese der Schüler. Dank ausgeglichenerem Niveau in den Klassen kann das Pflegepersonal besser ausgebildet werden, was wiederum den Kranken zugute kommt. Die jahrelangen Bemühungen um sachliche Orientierung der Öffentlichkeit über die Arbeit in psychiatrischer Krankenpflege scheinen sich allmählich auszuzahlen.

Die Ausbildung in praktischer Krankenpflege (Dauer 18 Monate) wurde von der Südalde aus strukturellen Gründen aufgegeben. Die Schule will ihre ganze Kraft für eine optimale Ausbildung in psychiatrischer Krankenpflege einsetzen. Weiterbildungsmöglichkeiten für die bereits in der psychiatrischen Krankenpflege Tätigen sollen studiert und angeboten werden.

Grosser Wert wurde im vergangenen Jahr auf vermehrte Zusammenarbeit und gegenseitige Information

innerhalb des Unterrichtsteams gelegt. Aus dem Erfahrungsaustausch ergeben sich Anregungen und Ideen für eine Verbesserung sowohl der theoretischen als auch der praktischen Ausbildung.

Dr. med. P. Hall, Chefarzt der Schulklinik «Psychiatrisches Spital Littenheid», beteiligte sich massgeblich an der Herausgabe des im April erschienenen Berufsbildes «Psychiatrieschwester/Psychiatriepfleger». (Gegen Voreinsendung von Fr. 3.30 in Briefmarken kann es beim Schweizerischen Verband für Berufsberatung, Eidmattstrasse 51, 8032 Zürich, bezogen werden.)

Wer gerne mehr über die Arbeit in der psychiatrischen Krankenpflege wissen möchte, erhält alle gewünschten Auskünfte durch die «Südalde» in Zürich oder ihre Schulkliniken: Schweizerische Anstalt für Epileptische Zürich; Psychiatrische Klinik Hohenegg, Meilen; Psychiatrische Privat-Klinik Kilchberg; Psychiatrisches Spital Littenheid; Psychiatrische Klinik Schlossli, Oetwil am See; Psychiatrische Klinik Franziskusheim, Oberwil/Zug; Sonnenhalde, Psychiatrische Klinik, Riehen, oder durch alle Berufsberatungsstellen.

Die Schweiz. Anstalt für Epileptische, Zürich

Direktion Pfr. P. Simmler, PD Dr. med. R. Sauter

Die Schweizerische Anstalt für Epileptische legt ihren Bericht für das Jahr 1973 vor. Er geht der Frage nach: was kann angesichts der unerhört ansteigenden Kosten an medizinischem Handeln noch verantwortet werden? Im allgemeinen und im medizinischen Bericht werden Argumente dargestellt, die helfen sollen, diese Frage menschlich zu beantworten. Dies geschieht auf dem Hintergrund eines enorm gestiegenen Kostenbeitrages für den laufenden Betrieb und eines umfangreichen Programmes für die nächsten Jahre (Personalwohnungen, geschützte Werkstätte, Wohnheim für die Patienten).

Die «Epi» ist eine jener Institutionen, die aus grundsätzlichen Erwägungen heraus immer wieder an die Hilfsbereitschaft privater Kreise appelliert. Sie will eine Ergänzung zum staatlich geführten Spital darstellen und gleichzeitig weiten Bevölkerungsschichten die Möglichkeit bieten, sich persönlich an einem solchen Werk zu engagieren. Dass dieses Anliegen nicht ohne Echo bleibt, das beweisen die Zahlen, die im Jahresbericht vorgelegt werden.

Die Schenkung Dapples, Zürich

Heimleiter Felix und Myrtha Redmann-Walt

Das Heim für administrativ eingewiesene männliche Jugendliche hat eine Besetzung von durchschnittlich 21 Zöglingen. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt drei Jahre, meist die Zeit der Berufslehre, die in den eigenen Werkstätten oder extern absolviert werden kann.

Felix Redmann bezieht Stellung zum Problemkatalog des letzten Jahresberichtes:

Die Verunsicherung der Heimerzieher und die entsprechenden Auswirkungen

Es ist gelungen, in dieser Berichtsperiode, die langjährigen und bewährten Mitarbeiter in Werkstätten und Heimbetrieb zu erhalten, ihnen Weiterbildungs-

möglichkeiten durch interne Kurse, Diskussionen, Einbezug in pädagogische Besprechungen und Heimbesichtigungen zu vermitteln und die Zusammenarbeit innerhalb der Heimorganisation zu fördern. Für die Erziehungsarbeit in den Gruppen konnten gut ausgebildete und engagierte Pädagogen gewonnen werden und mit ihnen und den zur Ausbildung beigegebenen Praktikanten die Teamarbeit, den besonderen Auftrag an den uns anvertrauten verwahrlosten und neurotisch gestörten Jugendlichen und die Zusammenarbeit mit Eltern und Versorgern anzugehen. So befinden wir uns in einem aufbauenden Prozess, der es uns ermöglicht, auf die Fragen nach Erziehungserfolg und die erwähnten Verunsicherungstendenzen vorsichtig Antworten zu formulieren.

Sicher ist es nicht das Verdienst eines einzelnen, wenn solche Aufbauarbeit möglich wird. Das Zusammenspiel aller Beteiligten und eine grosse Portion «Glück» sind ausschlaggebend. Wir stellen fest, dass es gerade diese Teamarbeit — das Zusammenarbeiten und -leben in einer oft engen Schicksalsgemeinschaft und das gemeinsame Bewältigen von Erziehungsproblemen —, wie auch das «am Entwicklungsprozess der Jugendlichen beteiligt seins» bewirkt, dass unsere Mitarbeiter sich Beteiligtseins» bewirkt, dass unsere Mitarbeiter sich gungen. Dafür möchten wir ihnen allen von Herzen danken.

Die Verunsicherung der Oeffentlichkeit, Behörden und einweisenden Instanzen

dauert an! Meistens werden zuviele ambulante Versuche unternommen, bevor eine Heimeinweisung erfolgt. Zurzeit dienen auch viele Lehrlingsheime als «Ersatz», um unbequeme pädagogische Massnahmen möglichst «mundgerecht zu verkaufen», und mit der Motivation des Jugendlichen (Frage: Möchtest du lieber in ein solches Heim eintreten?) wird oft die Entscheidung nur dem Jugendlichen überlassen, der ja meistens gar nicht in der Lage ist, über eine entsprechende Einsicht zu verfügen. Wir haben in der vergangenen Zeit gelernt, bei Aufnahmegerätschaften auf diese Fragestellung einzugehen. Natürlich soll — von allem Anfang an — der in Frage kommende junge Mann über seine Feststellungen, Empfindungen und ersten Eindrücke wie auch über seine Problemstellung befragt werden. Wir können ihm dann unsere Institution, Vor- und Nachteile und unsere differenzierten Möglichkeiten vorstellen und in der Diskussion mit ihm und seinem Versorger ein mögliches Behandlungskonzept erarbeiten. Dabei soll — wo immer möglich — dieser Jüngling sich positiv für eine Heimataufnahme persönlich stellen können, aber wir lassen uns dann nicht verunsichern, wenn er meint, er gehöre nicht zu uns und wir anderer Ansicht sind, sondern nehmen ihn dann ebenfalls auf. In der ersten Phase der Heimerziehung muss dann bewusst mit ihm gearbeitet werden an der Fragestellung seiner individuellen Problematik und an unserer Erzieherarbeit.

Vielfältige Orientierungshilfen — Verunsicherung — Ablehnung

Den Heimzögling sehen wir als primär gestörten, in seiner lebensgeschichtlichen Entwicklung verhinderten und mit seiner Umwelt in einem teils verdeckten, teils vordergründlichen Konflikt lebenden. Er erlebt nun in einer neuen Umgebung, dass wie ihn und seine

Sorgen erlost nehnien wollen. Er sieht wie im Geheimheim, besonders aber in «seiner» Gruppe, alltägliche Probleme angegangen, diskutiert und gelöst werden. Er wird in diesen Prozess miteinbezogen. Er merkt, wie sich Erzieher untereinander verstehen (oder eben auch nicht) und wie sie versuchen, einen geeigneten Weg zu finden. Durch übende Techniken (Tagesablauf, Aemtli, Ausbildung, Anleitung u. ä.) und durch Identifikation kann nun ein eigentlicher Persönlichkeitsaufbau erfolgen.

Oft stehen wir vor dem Scheitern unserer Bemühungen! Drogen und Alkohol wie auch Weglaufen bringen enorme Schwierigkeiten und Sorgen.

Unter den Gruppenmitgliedern entstehen auch Auseinandersetzungen. Die Problemansätze sind sehr verschieden, und jeder möchte besonders beachtet und betreut werden.

«Public Relations»

Unser grosses Fest zum 50jährigen Bestehen unserer Institution hat uns grosse Freude bereitet. Ueber 600 Besuchern (Jugendliche, Ehemalige, Mitarbeiter, Eltern, Versorger, Behördenvertreter, Presse und Kommission) wird dieser 1. September 1973 unvergesslich bleiben, besonders natürlich der persönliche Kontakt. Auch das Fest der Arche-Taue ist wohlgekommen. So konnten verschiedene Presseberichte, unterstützt durch den Versand von 20 000 Festschriften, eine breitere Oeffentlichkeit gedanklich an unserer Aufgabe mitbeteiligen. Bis Ende Jahr sind nun an Spenden Fr. 103 269.85 für unsere Uebergangs- und Rückkehrstation zusammengekommen. Wir haben uns durch die vielfältigen Einzahlungen immer wieder gefreut und fühlen uns in unserem Arbeitseinsatz bestätigt und getragen. Dafür sind wir dankbar.

Erholungshaus Zürich-Fluntern

Leiterin Fräulein E. Graf

Die Erhöhung der Taggelder von Fr. 18.— auf Fr. 21.— im Zweierzimmer, auf Fr. 25.— im Einerzimmer brachte keine finanzielle Verbesserung, weil sie von der Teuerung aufgeschluckt wurde. Von den 377 Patienten, die im vergangenen Jahr im Hause Erholung suchten, war gut die Hälfte zwischen 70 und 90 Jahren. Dadurch werden dem Hause aber oft Verantwortungen überbunden, die über den Rahmen eines Erholungsaufenthaltes hinausgehen.

Im Februar wurden alle Fürsorgerinnen, Sozialarbeiterinnen und Beraterinnen, die für die Zuweisung der Rekonvaleszenten besorgt sind, zu einem Gespräch und zur Besprechung der verschiedensten hängigen Probleme eingeladen. Der Engpass an Weihnachten, verursacht durch die Ausreise der Saisonarbeiterinnen, konnte dadurch überwunden werden, dass sich, in verdankenswerter Weise, drei Frauen aus der kath. Kirchgemeinde St. Martin zur Mithilfe meldeten.

Paradox

Ig isse a wiss decktem Tisch es rächts Stuck Fleisch

und trinke dezu es guete Rote.

Und währet ig isse und dr Wii gniessie

lis ig i dr Zitig e-n-Abhandlig über d'Gründ,

wo eine cha haa, Sälbschtmord z'mache.

Manfred Schwarz